

«Städter wissen nicht, wie Bauern arbeiten»

Fenaco-CEO Martin Keller warnt vor steigenden Lebensmittelimporten bei einem Ja zu den beiden Agrarinitiativen am 13. Juni. Er sieht eine Entfremdung zwischen Stadt und Land.

Maja Briner und Doris Kleck

BERN. Er sei ein «verhinderter Bauer», sagt Martin Keller über sich: Gerne hätte er den Hof seines Onkels übernommen. Als daraus nichts wurde, studierte er an der ETH Agronomie. Seit elf Jahren leitet der Berner die Fenaco. Das Unternehmen erzielt einen Umsatz von mehr als sieben Milliarden Franken jährlich, beschäftigt über 10 000 Angestellte und vereint 80 Firmen unter seinem Dach. Von den Agrolatankstellen bis zu den Volg-Läden, vom Futtermittelhändler Ufa bis hin zum Elmer Citro oder dem Convenience-Hersteller Frigemo, der McDonald's Schweiz exklusiv mit Pommes frites beliefert. Politisch ist Fenaco gut vernetzt: Die beiden SVP-Bundesräte Ueli Maurer und Guy Parmelin waren früher im Verwaltungsrat der Fenaco. Fürs Gespräch empfängt Martin Keller im Hauptsitz in Bern, einem unscheinbaren Gebäude aus den 1980-Jahren.

Fenaco war lange ein verschwiegener Riese. Jetzt wagen Sie sich an die Öffentlichkeit. Weshalb?

Martin Keller: Wir sind nicht so bekannt, weil wir unter dem Namen Fenaco keine Produkte verkaufen. Landi, Agrola, Ramseier, UFA: Das sind Marken von uns, die man kennt. Wir wollen uns aber auch als Fenaco zeigen, denn wir sind eine attraktive Arbeitgeberin. Als Genossenschaft haben wir eine Rechtsform, die sehr modern ist.

Die Fenaco macht über sieben Milliarden Franken Umsatz. Trotzdem reagieren Sie allergisch auf den Begriff «Konzern». Weshalb?

Keller: Agrargenossenschaft gefällt mir besser. Wir sind in den Händen der Schweizer Bäuerinnen und Bauern. Es ist mir wichtig, dass man das weiss.

Genossenschaft tönt sympathischer. Doch die Umweltlobby sieht in Fenaco einen der Hauptprofiteure der industriellen Landwirtschaft.

Keller: Im Juni kommen zwei Agrarinitiativen an die Urne. Die Umweltverbände haben uns als Zielscheibe ausgewählt, weil es offenbar wirksamer ist, auf ein grosses Unternehmen zu schießen als auf die Landwirte. Aber letztlich geht es um die Existenz und die Zukunft der Bauernfamilien.

Fenaco hat ein Interesse daran, dass Bauern in grössere Ställe investieren, mehr Technik und Futtermittel kaufen.

Keller: Die gute Nachricht ist: Es gibt keine industrielle Landwirtschaft in der Schweiz. Unsere bäuerlichen Familienbetriebe sind alles andere als industriell. Fenaco setzt sich ein für eine nachhaltige Landwirtschaft. Erfreulich ist, dass der Anteil von Bio Suisse und IP Suisse gestiegen ist. Auch dadurch ist der Einsatz von konventionellen Pflanzenschutzmitteln gesunken.

Dadurch verdient Fenaco weniger.

Keller: Ich freue mich über diesen Umsatzrückgang! Aber man muss auch festhalten: Ohne Einsatz von Pestiziden ist eine Landwirtschaft, die Produkte in genügender Menge und Qualität herstellt, heute nicht möglich. Das ist mit ein Grund, weshalb wir uns gegen die Initiativen aussprechen. Sie bringen zwar berechnete Anliegen auf den Tisch, aber sie gehen die Thematik sehr radikal an – so, dass sie existenzbedrohend sind für die Bauernfamilien.

Betroffen wären nicht nur Bauern, sondern auch die Fenaco. Welcher Bereich wäre am stärksten von den Initiativen tangiert?

Keller: Das Geschäftsfeld Lebensmittelindustrie. Heute beschäftigen wir in diesem Bereich über 2500 Mitarbeitende. Wir haben viel in Schweizer Infrastrukturen investiert, um etwa für Ramseier Apfelsaft zu produzieren oder in Cres-



Wäre gern Bauer geworden, jetzt ist er Chef von 10 000 Mitarbeitenden: Martin Keller.

BILD SEVERIN BIGLER

Darum geht es

Am 13. Juni kommen gleich zwei Volksbegehren zur Landwirtschaft an die Urne. Die Initiative «Für eine Schweiz ohne synthetische Pestizide» verlangt ein Verbot von synthetischen Pestiziden. Auch der Import von Lebensmitteln, die mit Hilfe von Pestiziden hergestellt werden, soll untersagt werden. Die Trinkwasser-Initiative setzt bei den Subventionen an: Direktzahlungen sollen nur noch jene Landwirte erhalten, die ohne Pestizide produzieren und keine Antibiotika prophylaktisch einsetzen. Zudem sollen sie nur so viele Tiere halten, wie mit auf dem Betrieb produziertem Futter ernährt werden kann.

sier Pommes frites herzustellen. Über 90 Prozent der wichtigsten Lebensmittel-Rohstoffe, die wir verarbeiten, stammen aus der Schweiz. Bei einem Ja zu den Initiativen würde die landwirtschaftliche Produktion so stark sinken, dass mehr importiert werden müsste. Dadurch würde erstens die Umweltbelastung ins Ausland verlagert. Zweitens würde uns die Ware fehlen.

Die Trinkwasserinitiative will das Direktzahlungssystem ändern. Die Bauern bekämen einen Anreiz, ihre Produktionsweise anzupassen.

Keller: Im Initiativtext steht unter anderem, dass nur noch Bäuerinnen und Bauern Direktzahlungen erhalten sollen, die einen Tierbestand haben, «der mit dem auf dem Betrieb produzierten Futter ernährt werden kann». Das ist radikal. Ein Grossteil der Schweizer Bäuerinnen und Bauern – konventionelle und Biobetriebe – würde keine Direktzahlungen mehr erhalten. Uns würden deshalb beispielsweise die Bioeier fehlen.

Der Passus betrifft auch die Futtermittelverkäufe der Fenaco.

Keller: Die Initiative trifft mehrere Bereiche der Fenaco.

Befürworter sagen, es bestehe Spielraum bei der Umsetzung.

Keller: Ich bin kein Politiker, darum kann ich darauf keine Antwort geben. Aber ich kann lesen, was im Initiativtext steht. Den Futtermittelhandel gab es schon zu Gott-helfs Zeiten. Das abzuschaffen, ist radikal. Die Trinkwasserinitiative ist existenzbedrohend für einen Grossteil der Bauern. Sie würde dazu führen, dass schätzungsweise mehr als die Hälfte – wenn nicht zwei Drittel – der Bauernfamilien von den Direktzahlungen ausgeschlossen wären.

Die Trinkwasserinitiative zielt auch darauf ab, den Tierbestand zu reduzieren, weil unsere Böden, unser Grundwasser stark belastet sind. Sehen Sie keinen Handlungsbedarf?

Keller: Wir müssen ständig besser werden. Denn erstens ist Nachhaltigkeit ein Konsumentenbedürfnis. Zweitens haben alle ein Interesse daran, unsere Ressourcen so schonend wie möglich zu behandeln – am meisten die Bauernfamili-

en selber. In den letzten zehn Jahren hat sich vieles getan. Die Biodiversitätsflächen haben sich verdoppelt, der Einsatz von konventionellen Pflanzenschutzmitteln ging um 40 Prozent zurück, der Antibiotika-Einsatz um 50 Prozent. Das ist erfreulich!

Anderswo, etwa beim Nitrat, gibt es aber kaum Fortschritte.

Keller: Man darf nicht ausblenden: Zwischen den 1990er-Jahren und 2000er-Jahren wurde der Einsatz von Mineraldünger halbiert. Der grosse Fortschritt gelang dort viel früher.

Die Initiativen sind Ausdruck davon, dass sich ein Teil der Bevölkerung ums Trinkwasser und die Umwelt sorgt.

Keller: Das Trinkwasser in der Schweiz ist generell von sehr guter Qualität. Die Sorge um die Umwelteinflüsse der Landwirtschaft entsteht auch aus einer gewissen Entfremdung zwischen Stadt und Land. Die städtische Bevölkerung weiss oft nicht, wie die Bauern im Alltag arbeiten. Über diese Themen müssen wir mehr sprechen.

Die Städter wissen also nicht, wie ökologisch die Bauern sind?

Keller: Das will ich damit nicht sagen. Ich bin überzeugt, dass man ehrlich kommunizieren muss: Es ist eine Tatsache, dass etwa eine Obst- oder eine Weinbäuerin ihre Pflanzen vor Krankheiten schützen muss. Wir können verschiedene Kulturen nicht ohne Pflanzenschutzmittel produzieren – nicht in der nötigen Menge und Qualität. Das ist eine Wahrheit, die vielleicht unbequem ist.

Tatsache ist aber auch, dass die Landwirtschaft die Umweltziele des Bundes nicht erreicht.

Keller: Unsere Landwirtschaft muss sich im internationalen Vergleich bezüglich Nachhaltigkeit überhaupt nicht verstecken. Aber natürlich müssen wir weiter vorwärtsgehen. Letztlich wollen wir die Konsumenten überzeugen mit unseren Produkten. Sie zahlen einen Mehrpreis für Schweizer Produkte und erwarten zu recht auch eine höhere Qualität. Unser Ziel ist es, mit möglichst wenig Ressourcenverbrauch gleich viel Ertrag zu erzielen. Darum investiert Fenaco in die Forschung. Wir haben zum Beispiel eine Drohne entwickelt, die aus der Luft mit Schlupfwespen den wichtigsten Mais-schädling bekämpft.

Solche technologischen Entwicklungen machen aber nur einen kleinen Teil der Fenaco aus.

Keller: Alles Neue fängt klein an. Bleiben wir beim Beispiel Schlupfwespen. Heute werden 15 Prozent der Schweizer Maisfläche so behandelt! Dank der Kombination von altem agronomischem Wissen und neuen Technologien können wir nachhaltige Lösungen finden.

Ein wichtiger Hebel, um Umweltbelastung zu senken, sind die Futtermittelimporte – ein Tabuthema.

Keller: Wir können gern darüber reden, dass wir 85 Prozent des Futters, das Nutztiere fressen, hier produzieren.

Aber nicht bei Schweinen und Poulets.

Keller: Bei der Poulet- und Schweinemast sind wir effektiv auch auf Importe angewiesen. Fenaco hat in den letzten Jahren aber Vieles bewegt: Beim Soja beispielsweise waren wir Vorreiter für nachhaltige Importe aus Brasilien, heute beschaffen wir immer mehr Soja aus Europa – inzwischen sind es 60 Prozent. Wir passen uns den Wünschen der Konsumenten an.

Wie viel Geld stecken Sie in die Kampagne gegen die Initiativen?

Keller: Bisher 400 000 Franken. Wir gehen davon aus, dass weitere Mittel notwendig werden.